

SCHNITTBLUMEN

Man kommt glücklicherweise immer mehr davon ab, Blumen fest wie einen Knödel zusammenzufchnüren, sondern stellt sie lose, mit langen Stielen und reichlichem Laub in die Vasen. Die Erfahrung lehrt, daß beabsichtigte Arrangements nie so schön wirken, wie der, sich beim Schneiden der Blumen auf eine natürliche Weise ergebende lose Strauß. Dieser Umstand läßt sich vielleicht dadurch erklären, daß die Blumen verschieden lang geschnitten und die Stengel beim Tragen an den Enden gefaßt werden, so daß die Zweige sich ganz frei und natürlich ausbreiten können. Kleine Blumen, wie Maiglöckchen oder Veilchen, werden in Körben gesammelt und dann zu Sträußen geordnet, wobei die ungleich langen Stiele die häßliche Steifheit verhindern. Man braucht nur einen Strauß langgestielter Veilchen von ungleicher Länge, die an den Enden zusammengefaßt sind, und einigen Blättern dazwischen mit den üblichen, in Blumengeschäften erhältlichen Sträußen zu vergleichen, bei denen die Blumen in gleicher Höhe fest zusammengebunden und von einem steifen Blätterkragen umgeben sind, um den Vorzug des losen Bindens einzusehen. Man faßt Blumen und Blätter ganz lose in die Hand und legt sie vorsichtig, ohne sie zu binden, in eine jener tiefen, schweren, alten, geschliffenen Glaschalen, die einst auf den polierten Mahagonitischen unserer Großväter standen. Man stellt vorerst in die Schale eine kleinere und höhere, damit die Blumen in der Mitte höher sind. □

Bei Verwendung von Schalen oder anderen flachen Gefäßen sollten die Blumen immer durch irgend etwas gestützt werden, so durch kleinere Schalen oder Krüge, die in die Gefäße hineingestellt werden. Es ist gut, ein Stück Blattblei auf den Boden des Gefäßes zu legen, um es schwerer zu machen, das Umkippen von größeren Zweigen zu verhindern und die Enden der Stengel festzuhalten. Man kann in die Gefäße auch gewöhnliche ineinandergestellte Blumentöpfe hineingeben und die kleineren inneren Töpfe durch reine Scherben heben; das beste für diesen Zweck ist aber eine Stütze aus galvanisiertem Draht, die aus zwei Stockwerken besteht, wobei das untere einen halben Zoll über den Boden des Gefäßes und das obere einen halben Zoll unter dem oberen Rand angebracht ist und das Zentrum wie bei einer umgekehrten Schüssel in die Höhe steht. Jeder Spengler kann diese Stütze und das Blattblei liefern. Der Draht kann auch kugelförmig gedreht werden und die untere Hälfte des Gefäßes füllen. Denselben Dienst leisten auch Hollunder- oder Buchsbaumzweige und überhaupt jeder hartstämmige, verästelte Strauch, wie Weißdorn oder Schlehen. Wenn nichts anderes bei der Hand ist, kann sogar ein Birkenbesen zu diesem Zwecke verwendet werden. □

Es ist selbstverständlich, daß diese Stützen nur bei undurchsichtigen Gefäßen möglich sind – und nur höchstens die grünen Zweige kommen bei Gläsern als Stütze in Betracht. Glasgeräße sind zwar sehr reizvoll und sauber, da man die Genugtuung hat, die Stengel zu sehen, und die Klarheit des Wassers kontrollieren kann, trotzdem werden aber Blumenbehälter aus anderem Material fast in jedem Hause bevorzugt. Man hat chinesische, japanische und englische Porzellangefäße, italienische Majolikas, glasierte Keramiken aus ganz Europa und zum Teil aus Asien und Afrika, und große holländische und Venetianer Kübel, Krüge und Weinkühler aus gehämmertem Kupfer. Die letzteren werden meistens für Topfpflanzen verwendet; wenn die Blumenpracht aber in voller Entfaltung ist, wenn die Tulpen, die Rhododendrons und Pfingstrosen blühen, sind die umfangreichsten Gefäße nicht zu groß.

Bei dem Verteilen der Blumen in die Vasen muß man stets auf die Übereinstimmung der Pflanzen und des Gefäßes bedacht

sein, so sieht zum Beispiel weißer Flieder in einem altitalienischen Krug aus bläulichweißem Ton sehr gut aus, da der bläuliche Glanz des Gefäßes und das Weiß des Flieders eine zarte Farbenharmonie ergeben. □

Der weitgestreckte Ast wilder Rosen (*Rubus rosoefolius*) verlangt nach einem Gefäß, das das Auge in bezug auf das Gleichgewicht befriedigt; ein runder, schwarzglasierter Topf, der grau-grün und braunrot schillert, erfüllt nicht nur diese Bedingung, sondern wirkt auch in den Farben als eine Ergänzung für die zarten, milchweißen Blüten und blaffen Blätter. □

Dieses Experimentieren mag vielen als ganz überflüssig erscheinen, da das Ordnen der Blumen in Vasen von den meisten als etwas ganz einfaches betrachtet wird; das Richtige dabei kann aber nur von denjenigen ohne weiteres getroffen werden, die in den schönen Künsten bewandert sind und ein gewisses Urteil in diesen Dingen haben. Diese Versuche sind aber auch an und für sich eine Übung von Wert, da ihr Gebiet eng an das viel größere der Kunst grenzt. Es ist dabei eine scharfe Beobachtungsgabe und das Kultivieren des Vermögens, Vergleiche zu ziehen, erforderlich, wodurch auch die Urteilskraft entwickelt und durch öfteres Üben gereift wird. Das trainierte Auge heißt das Gruppieren gewisser Formen gut; in den früheren Entwicklungsstadien gefielen einige zufällige Arrangements und wurden beibehalten; sie wurden für gut befunden, obwohl ihr Schöpfer wohl kaum selbst sagen konnte weshalb; späterhin werden die Gruppierungen jedoch überlegt und beabsichtigt und die Ergebnisse vorausgesehen. □

Die verfeinerte Kunst des Blumenbindens der Japaner basiert vor allem auf dem Verständnis für Linien Schönheit, als dem Hauptgesetz. Es ist oft nur eine einzige herrschende Linie oder die Kombination einiger, aber alles ist immer auf die Linie gestimmt. Es ist jetzt Sitte, dieses System nachzuahmen und Blumen und Zweige in flache Gefäße zu stecken, nur weil es eben modern ist. So reizvoll und wünschenswert derlei Versuche sind, wenn sie durch geschickte Hände ausgeführt werden, stehen sie dennoch hinter der einfachen, natürlichen Art, unsere heimatlichen Blumen zu binden, weit zurück. Man braucht hierfür auch sehr viel Muße und Ruhe und vor allem Geschicklichkeit und ein sehr geübtes Auge, denn die Aufgabe erinnert an die Komposition eines Bildes; uns ist überdies eine Reihe von japanischen Motiven fremd, und zwar diejenigen, die sich auf nationale Traditionen beziehen und eine symbolische Bedeutung haben. Denn wir vermögen es glücklicherweise, einen Strauß von Heckenrosen im Walde zu pflücken und ins Wasser zu stellen, ohne daran denken zu müssen, ob wir es in der Weise getan haben, um die Suggestion eines heimkehrenden Schiffes zu erwecken oder eine Verlobung anzudeuten. Das soll keine Verhöhnung sein, denn man darf nie vergessen, wieviel wir in bezug auf die Schönheit der Linie von den Japanern lernen können; es ist aber doch erfreulich, daß wir uns durch keine anderen Bestrebungen leiten zu lassen brauchen, als durch diejenigen, unsere Blumen so zu wählen und anzubringen, damit sie an und für sich schön wirken und zu unseren Räumen passen. □

Der Raum selbst muß dabei sehr berücksichtigt werden. Es ist zu beachten, daß, obwohl für die meisten Dekorationsformen im Hause und außerhalb desselben meistens Farbenharmonien und nicht Farbenkontraste zu bevorzugen sind, bei Blumenschmuck beide Methoden angebracht erscheinen. □

Man könnte vielleicht als allgemeine Regel aufstellen, daß warme Farbentöne (rot und gelb) in Harmonien, die kalten (alle Arten von Blau) jedoch in Kontrasten gebraucht werden sollten. Es ist schwer, Farben zu beschreiben, da jede davon unendliche Abstufungen umfaßt, so kann eine große Reihe von